

Georg Langenhorst

»Psalmen als Gedichte« (A. Stadler)**Religionspädagogische Chancen biblischer und literarischer Psalmen**

Keine literarische Gattung der Bibel hat die Weltliteratur stärker beeinflusst als die der Psalmen. Sie haben – so das Ergebnis einer gründlichen neueren Untersuchung – »die stärkste literarische Wirkung entfaltet«, daneben »den Anstoß zu einer kaum überschaubaren Fülle von Übersetzungen, Nachdichtungen und Paraphrasen gegeben, aber auch zu ganz eigenständigen Gedichten, die sich formal und/oder inhaltlich mehr oder weniger deutlich auf die biblischen Psalmen beziehen«¹. Dabei ist schon die konkrete definitorische Bestimmung umstritten, was das denn überhaupt sei, ein zeitgenössischer Psalm. Beschränkt sich diese Gattungsbezeichnung auf Texte, die von ihren Verfassern eben so genannt wurden? Bedarf es des Nachweises eindeutiger inhaltlicher oder formaler Erbspuren? Gibt es klar benennbare gemeinsame Kennzeichen?

Paul Konrad Kurz hat zwei grundlegende, bis heute unübertroffene Textsammlungen mit Psalmen des 20. Jahrhunderts vorgelegt. In der ersten, 1978 publiziert, definiert er wie folgt: »Ein Psalm ist ein religiöses Gedicht in freien Rhythmen, das eine Anrufung Gottes enthält.«² In der in weiten Teilen veränderten Neukonzeption von 1997 öffnet er diese offenbar zu stark einengende Definition noch einmal und schreibt nun vorsichtiger: »Der Psalm ist ein Gedicht in freien Rhythmen, das eine spirituelle Aussage, meist die Anrufung Gottes, spricht.«³ Dieser Definition zufolge wird die Charakterisierung eines Psalms als zwangsläufig »religiöses Gedicht« genau so zurückgenommen, wie die unbedingt erforderliche Ausrichtung auf – den personal verstandenen – Gott.

In dieser weiten Definition findet sich eine Vielzahl herausragender Gedichte, die einerseits an die biblischen Psalmen anknüpfen, diese andererseits inhaltlich wie formal in den Kontext ihrer Zeit transformieren. Die Namensliste allein der deutschsprachigen Autoren umschließt eine Vielzahl berühmter Lyriker: Bertolt Brecht, Paul Celan, Rainer Maria Rilke, Else Lasker-Schüler, Nelly Sachs, Franz Werfel, Thomas Bernhard, Kurt Marti, Eva Zeller – und damit sind nur einige herausragende Vertreter benannt. Dieses umfangreiche Textcorpus ist in den letzten Jahren nicht nur in Anthologien⁴ erschlossen, sondern

auch ausgiebig zum Gegenstand theologisch-literarischer Untersuchungen gemacht worden.⁵ Im Folgenden sollen zwei derartige Texte vorgestellt, gedeutet und exemplarisch auf ihre religionspädagogischen Chancen hin untersucht werden. Sie stammen aus unterschiedlichen Epochen und stehen für zwei verschiedene Kontexte des Anknüpfens an die biblische Tradition.

Peter Huchel: Psalm (1963)

Der in Berlin geborene Peter Huchel (1903–1981) wird zu den großen deutschen Lyrikern des 20. Jahrhunderts gezählt. Er gehörte zunächst in der DDR zum literarischen Establishment, hatte als Herausgeber der Zeitschrift »Sinn und Form« (von 1948–1962) kulturpolitisch eine zentrale Stellung inne. Als 1962 seine Konflikte mit der offiziellen politischen Linie in der DDR eskalierten, zog er sich über Jahre zurück, durfte erst 1971 in den Westen ausreisen, wo er bis zu seinem Tod in Stauf/Breisgau lebte. Sein schmales Werk zeichnet sich vor allem durch einfühlsame Naturlyrik aus, die nur wenige, wenn jedoch bedachtsam gesetzte biblische Bezüge aufnimmt. In seinem 1963 erschienenen Gedichtband »Chausseen, Chausseen« findet sich der folgende Text unter der Überschrift »Psalm«⁶:

Psalm

Dass aus dem Samen des Menschen
Kein Mensch
Und aus dem Samen des Ölbaums
Kein Ölbaum
Werde,
Es ist zu messen
Mit der Elle des Todes.

Die da wohnen
Unter der Erde
In einer Kugel aus Zement,
Ihre Stärke gleicht
Dem Halm
Im peitschenden Schnee.

Die Öde wird Geschichte.
Termiten schreiben sie
Mit ihren Zangen
In den Sand.

Und nicht erforscht wird werden
Ein Geschlecht,
Eifrig bemüht,
Sich zu vernichten.

Neben der Überschrift verweist zunächst auch die Form auf das bewusste Anknüpfen an biblische Tradition: in der Wortwahl (»Ölbaum«, »Halm«), in der gleichnishafte Sprache, im für Psalmen typischen »Parallelismus membrorum« in den ersten Versgruppen, im verlangsamenden stockenden Versfluss. Die formale Anknüpfung steht freilich einer inhaltlichen Eigenständigkeit gegenüber: Nicht um eine auf ein transzendentes Gegenüber ausgerichtete dialogische Sprache handelt es sich hier, sondern um eine besonnene Selbstreflexion. Angesichts der Möglichkeit der atomaren Selbstvernichtung der Menschheit (»Kugeln aus Zement« als propagierte Überlebenshorte) lässt Huchel ein apokalyptisches Szenario entstehen: In der ersten Versgruppe richtet er den prophetischen Blick auf das Ende der Welt. Unterstützt durch die Satzstellungen (dass...) und das eingefügte »es« betont Huchel das abschließende Bild der »Elle des Todes«. Die Schöpfung wird zurückgenommen, der Kreislauf des Lebens gestoppt. Die drei restlichen Versgruppen setzen den Zukunftsblick in konkrete Bilder um: Kurzfristig Überlebende in Erdbunkern – vergänglich wie Halme im Wind; Insekten allein mögen auf dem verödeten Erdball überleben;

die menschliche Geschichtsschreibung aber wird beendet sein, fehlt es ihr doch an künftigen Subjekten: spurlos verschwunden der Mensch.

Im Schlussbild kehrt sich dabei der Zukunftsblick wieder zurück in die Gegenwart, denn das »Geschlecht, eifrig bemüht, sich zu vernichten« ist ja gerade die gegenwärtige Menschheit, der Huchel sein Warngedicht als Spiegel vorhält. Nicht um ein genüssliches Ausmalen des apokalyptischen Untergangs geht es dem Dichter, sondern um eine Mahn- und Warnrede in der Hoffnung, dass der Mensch sich doch noch besinnen und die Selbstvernichtung vermeiden möge. Weisheitliche Selbstbesinnung mischt sich hier so mit prophetisch-apokalyptischer Mahnrede zu einer ganz eigenen Sprachform, in der Gott weder direkt benannt oder gar angerufen, noch aber ausgeschlossen würde.

Ralf Rothmann: Psalm Meier (2000)

Auch der zweite Beispieltext trägt bereits im Titel einen Verweis auf die Tradition der Psalmen. Dass sich der Verfasser dieses Gedichtes freilich überhaupt auf die Psalmen bezieht, überhaupt Gedichte mit religiöser Thematik vorlegt, ist auf den ersten Blick höchst ungewöhnlich. Der 1953 in Schleswig geborene, jedoch im rheinischen Oberhausen aufgewachsene, nun seit Jahren in Berlin lebende Ralf Rothmann hat sich vor allem als Verfasser von Romanen wie »Stier« (1991) oder »Wäldernacht« (1994) einen Namen gemacht, in denen das Aufwachsen in den 60er/70er Jahren im Rhein-Ruhrgebiet sozialkritisch und mit real-drastischer Deutlichkeit geschildert wird. Erst in den neueren Werken wie »Winter unter Hirschen« (2001), »Junges Licht« (2004) und »Rehe am Meer« (2006) nimmt er verstärkt auch religiöse Motive, Einspielungen von Transzendenzmotiven und Erinnerungen an das Erbe einer katholischen Sozialisation in seine literarische Welt mit auf. Dass er von Anfang seines Schreibens an immer auch Lyriker war, trat in der Öffentlichkeit weitgehend in den Hintergrund.

Umso überraschender, dass er im Jahr 2000

bei seinem Heimatverlag Suhrkamp einen in Inhalt wie Titel überraschenden Gedichtband vorlegte: »Gebet in Ruinen«: 40 Gedichte, die zentral um – im weitesten Sinne – religiöse Themen kreisen. Exemplarisch folgender Text?:

Psalm Meier

Lobe ihn, meine Seele, preise ihn mit aller Kraft,
mit der Faust in der Tasche und dem
Totenschein in der Faust. In deinem kranken

Schmuck,
dem Kleid aus Grind und Karzinomen,
lobe den Herrn, bis du am Boden liegst
und nichts mehr tragen kannst. Bis du erfährst,
was uns trägt.

Bedenke, daß du nicht stirbst, meine Seele,
daß alle Winter der Welt in diesem Frühjahr blühen,
versuche nicht, klüger als das Gras zu sein.

Überhöre das Schweigen der Spötter,
laß dich verlächen und lache mit: Die ihren Bauch
blähen

mit fetten Reden, deinen Jubel buchstabieren und
den Geist verkünden aus dem Feuilleton der Toten,
sie sind bestenfalls bei Verstand.
Ihr Gott ist ein Gefrierfach.

Vergib dir deine früheren Wege,
dein billiges, dreckiges Schaumstoff-Leben,
verzeih dir schnell, meine Seele, denn niemand wird
klagen

am Ende deiner Zeit, kein Engel wird sagen: Karl
Meier,

warum bist du nicht Jesus gewesen. Oder wenigstens
ein Märtyrer. Aber jeder Halm, jeder Stein, jeder
berstende Stern fragt dich schon jetzt: Warum bist
du nicht Karl Meier gewesen?

Lobe den Herrn. Lies die verblichene Schrift.
Sieh, wie schön du wirst über den Zeilen, ein Freund
der Lieder. Rufe ihn, meine Seele, ruf ihn jetzt.
In jedem »Wo bist du?« sind hundert

»Hier.«

Der zeitgenössische Psalm nimmt in der Anrede eine biblische Form auf. Psalm 103 oder 104 etwa beginnen ebenfalls mit den Worten »Lobe Gott, meine Seele«. Doch im Gegensatz zu den anonymen biblischen Vorbildern ist dieser Text – wie schon im Titel erkennbar – in Figurenrede verfasst. »Karl Meier« betet denn auch den Psalm nicht an Gott als personales Gegenüber, sondern als inneres Zwiegespräch mit seiner Seele. In den freirhythmischen reimlosen Versen, die hier nicht an biblische Versformen anknüpfen, wird die Situation des Gedichtsprachers deut-

lich: Hier besinnt sich ein todkranker Mann auf sein zurückliegendes Leben und auf das bevorstehende Sterben. Mit dem »Totenschein in der Faust« und einem Körper voller »Grind und Karzinom« hofft er darauf, dass »du«, »meine Seele« »nicht stirbst«.

Ist das Ironie? Sarkasmus »mit der Faust in der Tasche«? Ist das »Lobe ihn, meine Seele« Protestrede gegen »den Herrn«, der ein Leben sinnlos zugrunde quält, bis es am Boden liegt? Anders gefragt: In welchem Ton will dieses Gedicht gelesen sein? Gegen die freilich nicht unmögliche Antwort, hier gehe es tatsächlich um eine sarkastische Abrechnung mit »dem Herrn«, hier werde die Rede von der Unsterblichkeit der Seele ad absurdum geführt, sprechen zahlreiche Hinweis im Text. Ich lese das Gedicht so als ernsthaftes Ermutigungsgegedicht angesichts des Sterbens, das nicht klaglos hingenommen wird, sondern buchstäblich »mit der Faust in der Tasche«. Aber der darin angedeutete Protest richtet sich gegen die Krankheit als solche, nicht gegen »den Herrn«. Hier geht es tatsächlich darum, im tiefsten Elend zu erfahren, »was uns trägt«.

Die zweite Versgruppe nimmt erneut ein Motiv aus Psalm 103 auf: »Des Menschen Tage sind wie Gras, er blüht wie die Blume des Feldes. Fährt der Wind darüber, ist sie dahin; der Ort, wo sie stand, weiß von ihr nichts mehr.« (Ps 103,14 f.) Das Ziel dieses Bildes verschiebt sich jedoch. In der Bibel leitet es über zu einem Ausblick auf die ewig währende Kraft und Gnade Gottes, hier ist es als vorausblickender Zusage konzipiert: »Bedenke, dass du nicht stirbst«. Natürlich »schweigen die Spötter« angesichts solchen Zuspruchs, wird man »verlacht«, wenn man solche Hoffnung äußert. Aber wer sind denn diese Spötter: Bauchbläher, Fettredner, sekundär gebildete Totengeistverkünder: »Ihr Gott ist ein Gefrierfach«. Hiermit wird wohl auf die Leichenhalle angespielt: Für die Spötter ist mit dem Tod alles aus. Sie, die »Aufgeklärten«, klar »bei Verstand«, vergöttern den Tod.

Gegen solche Positionen wird hier eine Hoffnung auf Unsterblichkeit deutlich, deren Voraussetzung der Glaube an einen leben-

digen Gott ist. Auf diesen vorausblickenden Zuspruch folgt in der dritten Versgruppe der rückblickende Bilanzblick: Das Leben, die früheren Wege, muss man sich selbst vergeben. Ein »billiges, dreckiges Schaumstoff-Leben« kann nur an einem Kriterium gemessen werden: Nicht an der Frage, ob es mit den großartigen Lebensentwürfen eines »Jesus«, eines »Märtyrers« verglichen werden kann. Vielmehr allein an der Frage, ob es die eigenen Potenziale ausgeschöpft hat, ob es die ur-eigene Identität erfüllt hat. Scheitern an *diesem* Anspruch kann und muss sich die Seele selbst verzeihen. Die Grundidee dieser Rückfrage entlehnt sich Rothmann dabei aus den »Chassidischen Geschichten« des jüdischen Religionsphilosophen Martin Bubers.

Die Schlussverse greifen den anfänglichen Aufruf zum Gotteslob wieder auf. »Lies die verblichene Schrift« mag eine Aufforderung zur Bibellektüre sein. In »die Schrift« können aber durchaus auch andere nun letztlich relevante Schriften, »Lieder«, eingeschlossen sein. So endet das Gedicht mit verblüffend optimistischem Zuspruch: Wenn die Seele den Herrn jetzt ruft, wird ihr hundertfach geantwortet werden! Ein ungewöhnlicher, unerwarteter Lob-Text. Die Haltung des Protest-Atheismus ist hier genauso überwunden wie die Haltung der Gottesanklage angesichts von Leid. Hier wird nicht der – dann eben auch für die Krankheit mitverantwortliche – Schöpfer allen Seins angerufen, sondern allein ein Gott der Erlösung, der letztlich trägt, in dessen Angesicht Unsterblichkeit der Seele erhofft wird. Diese Glaubensvoraussetzung des Gedichtsprachers gilt es nicht theologisch zu sezieren, sondern als mögliche Position ernst zu nehmen. Diese Hoffnung gegen alle Spötter zu benennen, dieser Hoffnung gegen alle Skepsis Sprache zu geben, darin liegt das Besondere dieses Gedichtes. Es mit dem unverblühten Aufruf zum »Gotteslob« zu verbinden, darin liegt seine provokative Spitze.

Psalmen heute? Didaktische Perspektiven

Wie nur wenige andere biblische Texte nehmen die Psalmen sehr persönliche Tiefen-

erfahrungen auf: Erfahrungen von Freude und Hoffnung, Sehnsucht und Ergebung genau so wie Erfahrungen von Leid und Trauer, Verzweiflung und Auflehnung. Aus diesem Grund sind diese religiösen Gedichte Texte, die Menschen tief ansprechen können. Auch in religionspädagogischen Lernprozessen kommt den Psalmen so eine besondere Stellung zu. Vor allem Ingo Baldermann hat eindrucksvoll demonstriert, wie Kinder und Jugendliche im Umgang mit Psalmen sich selbst und ihre Erfahrungen verbalisieren und deuten können⁸. Rainer Oberthür und andere haben nachdrücklich gezeigt, wie man mit »Psalwort-Karteien«⁹ die oben genannten Tiefendimensionen auch heute noch erschließen kann. Sigrid und Horst Klaus Berg schließlich haben in ihrem 2003 herausgegebenen Band »Wach auf, meine Seele«¹⁰ ein Zusammenspiel von biblischen Texten, Gedichten und zeitgenössischen Bildern vorgelegt, in denen die Spiritualität der Psalmen in unsere Zeit hineinwächst. In allen drei religionspädagogischen Zugängen wird deutlich: Die Sperrigkeit der Psalmen im Blick auf Sprache, Kontext, Weltverständnis und auf die dort selbstverständliche Gottesbeziehung werden gerade zur Chance: Das Fremde wird zur Herausforderung, Distanz und Nähe bleiben im fruchtbaren Spannungsverhältnis.

Nicht nur die biblischen Texte selbst können zur Chance für den Religionsunterricht werden, sondern auch der Blick darauf, wie Menschen der Gegenwart an diese Traditionslinie anknüpfen. Grundlegender Lernkontext ist dabei die Frage, wie, mit welcher Sprache, in welchen Bildern, mit welcher Gewissheit Menschen *über* Gott reden, *zu* Gott reden. Die Spannung aus Sprachzweifel und Sprachvertrauen kennzeichnet die biblischen Psalmen wie ihre zeitgenössischen Nachfahren. Welche Sprache ist uns näher? Warum verschieben sich Sprachgesten und Sprachhaltungen?

Schauen wir auf die beiden Beispieltex-te: Der Psalm von Peter Huchel bietet im Religionsunterricht eine Vielzahl von sinnvollen Einsatzmöglichkeiten. Zum einen lässt er sich als Warntext im didaktischen Kontext von

»Schöpfungsverantwortung« einsetzen. In gleicher Funktion kann er im Bereich von »Weltende und Apokalyptik«, aber auch im Feld von »Krieg und Frieden« seinen Platz finden. Methodisch bietet sich in jedem Fall der formale wie inhaltliche Vergleich von der biblischen Urgattung mit dem aktualisierten literarischen Psalm an. Die dafür notwendige textliche Differenzierung legt eine Betrachtung in der Sekundarstufe II nahe. Gerade so kann die Eigenart der biblischen Psalmgattung deutlich werden, gleichermaßen aber auch das kreative Ausdeutungspotenzial. Und von hierher wird der Sprung in eine eigene kreative Textarbeit der SchülerInnen möglich. Welche Themen hätten denn ihre eigenen Psalmen – sei es im Gefolge der Bibel als an Gott gerichtete Texte, sei es im Gefolge von Huchel als Selbstreflexion der Menschen? Wie könnten sie selbst an den biblischen Sprachmustern anknüpfen, wie sie aufgreifen, zurückweisen, erweitern, umstellen? Hier bietet sich ein – in verschiedenen thematischen Konkretionen möglicher – didaktischer Dreischritt an: »biblische Psalmen« – »literarische Psalmen der Gegenwart« – »Psalmen der Schülerinnen und Schüler«.

Rothmanns Lobgedicht hat einen anderen didaktischen Ort. Grundsätzlich sind uns Lobgedichte und Lobgebete häufig fremd geworden, obwohl sie in der biblischen Tradition – neben Preis, Dank, Bitte und Klage – fest verankert sind. Ein Grund dafür könnte darin liegen, dass sich das früher übliche Lob eines Höhergestellten heute nur noch selten findet. Lob ist fast immer hierarchisch an niedriger Gestellte gerichtet (Mutter – Kind, Lehrer – Schüler, Chef – Mitarbeiter). Diese pragmatische Verschiebung des Einsatzes von Lob überhaupt macht für viele auch das Gotteslob so schwierig: Wer wären wir Menschen denn, dass es uns überhaupt zustünde, Gott zu loben – so die angedeutete Schlussfrage in Marie Luise Kaschnitz' Gedicht »Nicht gesagt«¹¹.

Grundsätzlich ließe sich an diesem Text also die ganz eigene Problematik der unterschiedlichen Sprachgesten der Psalmen thematisieren: Wie gehen wir heute um mit Lob,

Preis, Klage, Bitte, Dank? Rothmanns Gedicht dreht die Provokation aber noch weiter: Hier geht es um eine letzte Hoffnung, die zu der provokativen Form des Schöpfungslobs gerade angesichts von Leiderfahrungen greift. Grund zum Lob ist eben jene dem Sterben abgetrotzte Hoffnung, dass Gott ein Überleben der Seele ermöglicht. Ein denkbarer didaktischer Ort ist deshalb die Auseinandersetzung mit Krankheit, Sterben, Tod und Hoffnung über den Tod hinaus. In welcher Sprache können wir über solche Extremerfahrungen und Glaubensüberzeugungen reden? Helfen uns die lyrischen Texte, Sprache gegen die Sprachlosigkeiten solcher Erfahrungen zu finden? Wo haben Bitte und Lob gerade hier Platz? »Psalm Meier« regt solche Fragen an, ohne sie zu beantworten. Auch andere Schwerpunkte in der Betrachtung dieses Gedichtes sind denkbar: Zur Förderung der Empathiefähigkeit kann man auch hier eine Aufgabe des kreativen Schreibens einsetzen: Welche Lebensgeschichten zu diesem Karl Meier lassen sich stimmig zum Gedichttext erfinden? Da die besondere Provokationskraft dieses Textes in der positiven Beerbung der Lobtradition liegt, sollte darüber diskutiert werden: Überzeugt dieser Text in Form und Gehalt? Und um diese Provokation herauszuarbeiten, kann man die drei Stellen, an denen in diesem Text das »lobe ihn«/»lobe den Herrn« steht, als Leerstellen frei lassen. Was tragen Schülerinnen und Schüler hier ein? Akzeptieren sie die Version des Dichters? In welchem Ton lesen sie den Text?

Ausblick

Die Arbeit mit Psalmen – biblischen oder zeitgenössischen – gehört zu den zugleich spannendsten wie wichtigsten Aufgaben biblisch inspirierter Lernprozesse, weil es bei ihr im Kern um die Erfahrbarkeit und Benennbarkeit der Gottesbeziehung geht. Korrelation, das gegenseitige Durchdringen von ursprünglicher Gotteserfahrung und heutiger Lebensdeutung, muss sich – sollte sie denn überhaupt möglich sein – gerade hier erweisen. Einer der Gegenwartsautoren, der von den

Psalmen fasziniert und geprägt ist, ist Arnold Stadler, katholischer Theologe und Germanist. Mit seinen autobiographischen ober-schwäbischen Erzählungen und Romanen wurde er in den 90er Jahren als Schriftsteller bekannt, unter anderem ausgezeichnet mit dem renommierten Büchner-Preis (1999). 1989 hatte er noch selbst eine germanistische Dissertation über die literarische Rezeption der Psalmen vorgelegt. Zehn Jahre später regte ihn die lebenslange Faszination zur Herausgabe einer eigenen Psalmenübertragung an, erschienen unter dem provokativen Titel »Die Menschen lügen. Alle!« Warum aber der Versuch einer Neuübersetzung? Nun, diese einzigartigen »Zeugnisse der Weltliteratur« seien viel zu oft »zu Tode übersetzt« worden in Versuchen der philologischen Präzision. Auf der Strecke bleibe dabei die Lebendigkeit, die Erfahrungstiefe, die lebensnahe Wucht der Originaltexte. Stadler: »Darin wollte ich diesen Texten möglichst treu sein, indem ich versucht habe, die Psalmen als Gedichte wiederzugeben.«¹² Sie *als* Gedichte wieder zu entdecken, sie *in* Gedichten wieder zu entdecken bleibt eine reizvolle Herausforderung.

Anmerkungen

- 1 *Cornelius Hell, Wolfgang Wiesmüller*, Die Psalmen – Rezeption biblischer Lyrik in Gedichten, in: *Heinrich Schmidinger* (Hg.), Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts, Bd. 1: Formen und Motive (Mainz 1999), 158–204, hier: 158.
- 2 *Paul Konrad Kurz* (Hg.), Psalmen vom Expressionismus bis zur Gegenwart (Freiburg, Basel, Wien 1978), 312.
- 3 *Paul Konrad Kurz* (Hg.), Höre Gott! Psalmen des Jahrhunderts (Zürich, Düsseldorf 1997), 270.
- 4 Vgl. neben den beiden Büchern von Kurz: *Johann Hinrich Claussen* (Hg.), Spiegelungen. Biblische Texte und moderne Lyrik (Zürich 2004).
- 5 Vgl. *Arnold Stadler*, Das Buch der Psalmen im Werk Bertolt Brechts und Paul Celans (Köln, Wien 1989); *Inka Bach, Helmut Galle*, Deutsche Psalmendichtung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte einer lyrischen Gattung (Berlin, New York 1989); *Georg Langenhorst*, Theologie und Literatur. Ein Handbuch (Darmstadt 2005), 83 ff.
- 6 *Peter Huchel*, Die Gedichte (Frankfurt 1997), 157. Vgl. *Georg Langenhorst*, Gedichte zur Bibel. Texte – Interpretationen – Methoden (München 2001), 148 ff.
- 7 *Ralf Rothmann*, Gebet in Ruinen. Gedichte (Frankfurt 2000), 53. Vgl. *Georg Langenhorst*, Gedichte zur Gottesfrage. Texte – Interpretationen – Methoden (München 2003), 175 ff.
- 8 Vgl. *Ingo Baldermann*, Wer hört mein Weinen? Kinder entdecken sich selbst in den Psalmen (Neukirchen 1986).
- 9 Vgl. etwa: *Rainer Oberthür*, Kinder und die großen Fragen. Ein Praxisbuch für den Religionsunterricht (München 1995), 81 ff.
- 10 *Sigrid Berg, Horst Klaus Berg*, Wach auf, meine Seele. Mit Psalmen das Leben entdecken (Stuttgart, München 2003).
- 11 Vgl. *Georg Langenhorst*, Gedichte zur Gottesfrage, a. a. O., 119 ff.
- 12 *Arnold Stadler*, Die Menschen lügen. Alle! Und andere Psalmen aus dem Hebräischen übertragen (Frankfurt, Leipzig 1999), 111 f.